



Europäische Totentanz-Vereinigung / Gruppe Schweiz

Mitteilungen 2/99

Die Vorträge von Regula Odermatt-Bürgi in Stans haben gestern Abend gut begonnen. Rund 70 Personen folgten mit Interesse ihren Ausführungen über die Pest des Mittelalters und die Entstehung der ersten Totentanz-Szenen. Die nächsten Vorträge finden am 4./ 11. und 18.März jeweils um 20.00 in der Aula des Kollegiums statt. Es lohnt sich durchaus, das Programm in den Mitteilungen 1/99 nochmals zu beachten.

Der Circolo Culturale in Clusone hat letztes Jahr eine eindrucksvolle Ausstellung mit Todesbildern und Totentanz-Szenen aus dem Raum Bergamo organisiert. Sie fand vom 29.Oktober bis 20.November im Castello Sforzesco in Mailand statt. Leider habe ich erst im Januar davon Kenntnis bekommen. Doch konnte ich erfahren, dass noch einige Exemplare des schön gemachten Kataloges im Format A 4 mit 168 Farbbildern zu haben sind. Alle Texte sind in italienischer Sprache. Wer sich dafür interessiert, soll sich bis 20.März melden, damit ich die nötige Anzahl besorgen kann. Preis Fr. 27.- inkl.Versand ab Zug. Anzeigeblatt und Bestellkarte liegen hier bei.

Ein Opern-Werkstatt-Gespräch der Bregenzer Festspiele dreht sich dieses Jahr um den "Bal macabre" oder die europäische Tradition des Totentanzes. Informationen dazu finden Sie auf Seite 9 des Festspiel-Programms. Die Liste der Referenten und deren Themen steht noch aus. Interessenten können sie in Bregenz anfordern. Adresse auf Seite 2 des Programms.

Sogar der "Landbote" in Winterthur berichtete kürzlich über das Museum für Sepulkralkultur und die Totentanz-Ausstellung in Kassel. Die Lektüre lohnt sich auch jetzt noch. Ich verdanke die Nachricht aus Winterthur unserem Mitglied Rita Krieg.

Ein anderes Mitglied, Sales Kleeb in Zug, machte mich - und damit uns alle - auf den neuen Totentanz im Karner von Stein im Jauntal (Austria) aufmerksam.

Auf Uli Wunderlich, Totentanz-Forscherin an den Universitäten Hagen und Düsseldorf, wies ich in den Mitteilungen 5/98 hin. Den Tipp von Prof.Klaus Bergtold in "Gesnerus" hat mir Johannes Forster in Churwalden zugeschickt.

Und Frau Bernasconi-Schwartz berichtet diesmal von nicht alltäglichen Grabplatten in der Kirche von Münchenbuchsee.

Schliesslich hat unser Forscher und Finder Raphael Halter im Kloster Einsiedeln eine makabre Glasscheibe entdeckt, worüber er uns berichtet.

Herzlichen Dank für alle diese Nachrichten. Wer weiss noch etwas ?
DANK auch an alle, die den Beitrag 99 schon überwiesen haben.

26.2.1999

J. Wüest

Austria	Prof.Dr.Renate Hausner, Inst.für Germanistik, Akademiestr.20, A-5020 Salzburg
Deutschland	Karl Josef Steininger, Dr.Blaich-Strasse 12, D-82256 Fürstenfeldbruck
France	Hélène Utzinger, 1 rue Saint Orient, F-28120 Mesley-le-Grenet
Italia	Circolo Culturale Baradello, Studi sulla Danza Macabra, I-24030 Clusone
Nederland	Maria Elisabeth Noordendorp, Thorbeckestraat 1, NL-1161 XR Zwanenburg
Schweiz	Josef Wüest, Fadenstrasse 12, CH-6300 Zug
Finland	Helena Edgren, Museovirasto, Mannerheimintie 34, PL 913, SF-00101 Helsinki

OGNIA OMO MORE

*Immagini macabre nella cultura bergamasca
dal XV al XX secolo*



ANTONIO PREVITALI

**MINO SCANDELLA
MATTEO RABAGLIO
GIOSUÈ BONETTI**

Menschen an der Schwelle, letzte Bilder

Das «Museum für Sepulkralkultur» in Kassel verkündet nicht die allein selig machende Wahrheit über das Sterben und Trauern. Dafür zeigt es anschaulich und anregend, wie die Menschen damit umgegangen sind und umgehen.

Der Tod geht uns nichts an, denn so lange wir leben, ist der Tod nicht da. Und wenn der Tod da ist, dann leben wir nicht mehr. So lehrte Epikur. Damit wollte der griechische Philosoph und Menschenfreund zur Emanzipation beitragen, denn er beabsichtigte, die Menschen vom Aberglauben und von der Todesfurcht zu befreien. Indes lässt sich diese philosophische Abstraktion kaum leben, wissen wir Menschen doch um unser Ende.

Aus diesem Bewusstsein heraus entstehen die Fragen: Sterben mit dem Körper auch Geist und Seele? Oder gibt es ein Fortleben? Darauf zu antworten ist eine fundamentale Aufgabe jeder Religion. Das Christentum prägte die berühmte Formel: Memento mori, gedenke des Todes. Sie besagt, dass der Lebenswärt auf das jüngste Gericht und die Erregung hin auszurichten sei. Angesichts der heute weit fortgeschrittenen Verweltlichung ist dies allerdings nicht mehr allgemein anerkannt. In der modernen, pluralistischen Gesellschaft gibt es kaum noch verbindliche Vorstellungen und Riten im Umgang mit dem Tod und mit den Toten.

Gegen Tod und Verwesung

Wer weder Emotionalisierung noch Belehrung, sondern Anschauung und Denkanstöße sucht, ist gut aufgehoben im 1992 eröffneten «Museum für Sepulkralkultur» in Kassel. Sowohl die Ausstellung als auch die Architektur des Hauses sind durch und durch diesseitig und nüchtern. Wohlthuend sachlich enthalten sie sich jeglicher Inszenierung. Die lichten Räume wecken keinerlei Assoziationen an Gruft oder gar Modergeschick. Ein Besuch lohnt sich allemal und ist innert eines halben Tages, also auch auf der Durchreise, möglich.

In Kassel werden das Sterben, Bestatten, Trauern und Erinnern thematisiert. Das laut Prospekt «weltweit einzigartige» Museum zeigt neben Wechselausstellungen die drei Abteilungen «Sterben, Tod, Bestattung», «Friedhof und Grabmal» sowie «Denkmal und Erinnerung». Das Haus beschäftigt sich mit Kunst, Geschichte und Volkskultur im deutschsprachigen Raum seit dem Mittelalter. Vertiefende Studien auch über diese Zeit und diesen Raum hinaus sind in der Bibliothek und in der graphischen Sammlung möglich.

Sterben und Tod verbinden das Diesseits mit dem Jenseits. Die Exponate erzählen, wie die Menschen versuchten und versuchen, diese Schwelle zu bewältigen. «Ich habe keine Angst vor dem Sterben», konstatiert Woody Allen, «ich möchte bloss nicht dabei sein, wenn es passiert.» Eine ähnliche und auch gängige Meinung vertreten Museumsbrochüren, nämlich dass die urbanisierten Industriestaaten das Sterben und den Tod ausgrenzen, verdrängen, ja sogar tabuisieren.

Diese Ansicht ist einseitig. Richtig ist vielmehr, dass die moderne Gesellschaft in hohem Mass arbeits- und funktions- teilig organisiert ist. Für Arbeit und Freizeit, für Kinder und Alte, für Behinderte, Kranke und Sterbende, für alles und jedes gibt es spezielle Einrichtungen. So



Aufforderung zum letzten Tanz, der entscheidende Moment der Begegnung: Lübecker Totentanz von St. Marien. Kupferstich von 1463. (pd)

gesehen ist es normal, dass beispielsweise das Sterbezimmer nur mehr selten den letzten Ort tragender Gemeinschaft darstellt.

In Kassel ist auch zu sehen, wie sich die Menschen an Tod und Verwesung vorbeiswindeln wollten. Eine Neuerung des Museums: Vier Holzkisten, innen mit rotem Leder und Papier bezogen, sind vollgestopft mit Flaschen, Fläschchen, Skalpellen, Kratzern, Pinzetten, Bindfäden und Kunststangen. Es handelt sich um ein Einbalsamierungsset von etwa 1840. Nach Napoleons Ägyptenfeldzug 1798 grassierte eine Ägyptomanie, und offensichtlich waren auch Einbalsamierungen sehr en vogue. Unter anderem wollte sich der Bürgerkönig Louis Philippe (1773–1850) so der Nachwelt erhalten.

Im allgemeinen gilt aber Kurt Schwitters Wort: «Die Unsterblichkeit ist nicht jedermanns Sache.» Unausweichlich sind also das Sterben, der Tod und damit auch die Trauer. Letzteres braucht Zeit, früher das sogenannte Trauerjahr. Es war weitherum üblich und wurde durch Trauertrachten öffentlich gemacht. Im Museum für Sepulkralkultur sind rund 100 Jahre alte Trauerkleider aus Niedersachsen zu sehen. Die Trauertracht der Frauen macht die verschiedenen Trauerphasen augenfällig: Die Volltrauer erscheint in Schwarz. Die Halbtrauer erlaubt sich dezente Muster. Und die Austrauer zeigt weisse Spitzenärmel und sogar rote Unterröcke.

Während und nach der Trauerphase möchten sich die Hinterbliebenen an die Verstorbenen erinnern. Während Grab-

steine als Denkmäler der öffentlichen Erinnerung dienen, unterstützen persönliche Andenken die private Erinnerung.

Vor der Tür ein Sarg

Eines der eindrücklichsten Kasseler Exponate sind die «Bilder aus dem Leben meines Grossvaters» von Georg Pöhlein. 19 Schwarzweissfotos von 1980/81: ein alter Mann mit weissem Haar und schwarzer Hornbrille. Er sitzt am Tisch. Er steht am Lavabo. Er schaut in den Spiegel. Eine alte Frau – seine Frau? – sitzt an seinem Bett und hält seine Hand. Das letzte Bild: schwarze Sonntagskleider, übereinandergelegte Hände, geschlossene Augen – vor der Wohnungstür ein Sarg.

Museum für Sepulkralkultur, Weinbergstr. 25–27, Kassel. Geöffnet Di–So 10–17 Uhr.

«Was ihr seid, das waren wir. Was wir sind, das werdet ihr»

(kil) Drei Edelleute reiten fröhlich zur Jagd. Plötzlich stehen sie drei verwesenen Leichen gegenüber. Die Toten erklären, dass sie die Väter der Lebenden seien und erzählen von ihrem Leben und davon, dass sie wegen ihres Hochmutes und ihrer Genussucht sterben mussten. Die berühmte, vielfach variierte Kernaussage der väterlichen Rede: «Was ihr seid, das waren wir. Was wir sind, das werdet ihr.»

Die Legende von den drei Lebenden und den drei Toten ist im Mittelalter aus Arabien über Italien nach Europa gekommen. Deren berühmteste bildliche Darstellung befindet sich in Pisa. Einfache Fresken sind auch im Kirchbühl bei Sempach und in Brigels zu sehen. Die Legende wie auch die Bilder mahnten durch ihre moralisierende Art die mittelalterlichen Menschen an die vier letzten Dinge: Tod, Gericht, Himmel und Hölle.

Die Darstellung dieser Legende war eine wichtige Quelle für ein berühmtes Bildthema, nämlich für den Totentanz. Dieser konzentriert sich ganz auf den entscheidenden Moment, wenn der Tod den Menschen zum Tanz auffordert. Über die grossformatigen, an Friedhofs- und Kirchenmauern angebrachten Totentänze aus dem deutschsprachigen Raum liegt nun das erste voll-

ständige Inventar vor. Das Buch «Tanz der Toten» bildet eine gelungene Bestandsaufnahme. Der einleitende Aufsatz stammt von Reiner Sörries, dem Direktor des Institutes und Museums für Sepulkralkultur in Kassel. Oft ist darüber diskutiert worden, wozu die Totentänze denn geschaffen wurden. Laut Sörries sind sie ursprünglich «zu keinem anderen Zweck gemalt worden, als die Stelle zu kennzeichnen, wo die Toten bestattet sind». So einleuchtend die erste These von Sörries ist, so spekulativ und kaum belegbar ist seine zweite. Er hält die monumentalen Totentänze für Werbe-Massnahmen, mit denen die Städte ihr Image aufpolieren wollten. Besonders berühmt war und ist der spätmittelalterliche Totentanz an der Friedhofsmauer des Basler Dominikanerklosters. Das heisst noch lange nicht, dass er eigens geschaffen wurde. Reisende von nah und fern anzulocken.

Die Toten und die Lebenden

Die ersten Totentänze entstanden im Spätmittelalter. Damals tanzten die Toten und die Lebenden als Einzelpaare oder im Reigen. Der um 1440 entstandene Basler Totentanz zählt zu den ältesten. Der 58 Meter lange Bildstreifen mit seinen 39 fast lebensgrossen Tanzpaaren wurde bei der Nieder-

legung der Friedhofsmauer 1805 zerstört. Ein paar wenige erhaltene Fragmente und Bildkopien vermitteln einen Eindruck von der vergangenen Schönheit. Die Neuzeit verschob die Akzente markant. Stilprägend waren dabei die Holzschnitte von Hans Holbein d. J. Seine «Bilder des Todes» von 1538 rückten den makabren Tanz mit dem Knochenmann in den Hintergrund. Dafür trat der Tod auf die Menschen zu, während sie sich mit ihren alltäglichen Nichtigkeiten aufhielten. Im Barock erlebte der Totentanz eine neue Blütezeit. Ein wichtiges Zentrum war dabei die Innerschweiz. Einfallreich und unübersehbar plaziert sind die ursprünglich 71 Gemälde in der Luzerner Spreuerbrücke. Nachdem das 19. Jahrhundert den Totentanz zwar fleissig, aber uninspiriert aufgeführt hatte, brachte das 20. Jahrhundert wieder neue Impulse. 1968–71 schuf Alfred Hrdlicka den wohl eindrücklichsten modernen Zyklus. In seinem Totentanz des evangelischen Gemeindezentrums Berlin-Plötzensee tritt nicht mehr der Schnitter auf, sondern der Mensch ist des Menschen Tod.

Zentralinstitut für Sepulkralkultur (Hg.): Tanz der Toten – Todestanz. Der monumentale Totentanz im deutschsprachigen Raum. Dettelbach: Verlag J. H. Röhl, 1998, 352 S.

Kiki Kogelnik läßt die Skelette tanzen

Der Jauntaler Karner wurde zu einem Ort der Kontemplation.

VON HELLMUT BUTTERWECK

Totenschädel haben bekanntlich zu grinsen. Doch der Ausdruck der von Kiki Kogelnik für den Karner von Stein im Jauntal angefertigten Totenschädel ist unverkennbar: Sie grinsen nicht, haben auch sonst wenig Unheimliches an sich, sondern lächeln dem Beschauer freundlich zu. Beim Totentanz im Karner von Stein liegt die Betonung auf dem Tanz: Komm her, spiel ma a bisserl sterben. Er ist die letzte große, im (zurückgewiesenen?) Bewußtsein des bevorstehenden eigenen Todes entstandene Arbeit der am 1. Februar 1997 nach langer Krankheit im Alter

von 62 Jahren Jahren gestorbenen Künstlerin. Die Äußerung bei ihrer Rede anlässlich der Fertigstellung, auf den Tag genau ein halbes Jahr vor ihrem Tod, ihr Atelier sei nun eidlich frei für etwas Neues, mag auf ein solches Zurückweisen hindeuten.

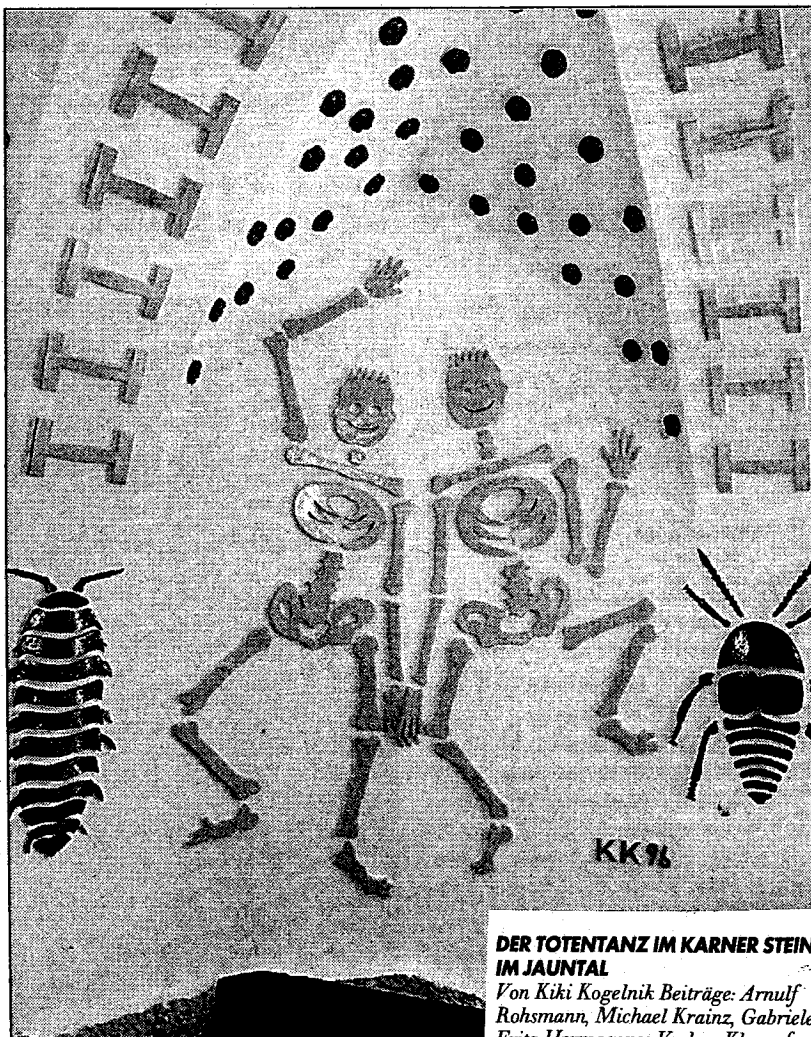
Selbstverständlich ist die relative Heiterkeit dieses Totentanzes künstlerisches Programm und gründlich durchdacht. Indem sie ihre Skelette raumbherrschend rundum tanzen ließ, wollte sie nicht, wie die Totentanzkünstler früherer Jahrhunderte, die Gleichheit aller Menschen im Tode darstellen (die allerdings in der

Gleichförmigkeit der schablonierten, „geklonten“ Schädel wiederkehrt), sondern die ganze Schöpfung einbeziehen. Ihr Totentanz sei ein Tanz der ganzen gefährdeten Schöpfung, des Menschen, der Tiere und ihrer Umwelt, zitiert sie Arnulf Rohsmann in dem von der Gemeinde St. Kanzian am Klopeiner See herausgegebenen Buch zum Werk. Lebte sie noch, könnte man ihr zu dieser liebevoll gemachten Publikation gratulieren.

Schwarze Käfer tanzen mit: Lebewesen, „die ihr Skelett außerhalb tragen, die uns nicht deutlich zeigen, ob sie tot oder lebendig sind. Sie sind Kämpfer für das Überleben unserer Erde, aber auch Symbole unserer sterbenden Umwelt“. Der Tod als lächelnde, musizierende, jubelnde Gestalt auf den mittelalterlichen Totentänzen habe sie immer fasziniert. Auch bei ihr solle er mit der Sichel in der Hand lächeln, triumphierend ob der Sterblichkeit der Menschen, doch solle der Karner „nicht ein Ort des Grauens sein, sondern ein Ort der Kontemplation, der Meditation und der Beantwortung der Fragen, denen wir im alltäglichen Leben meistens ausweichen“.

Auch wenn die Stimmung des Jauntaler Totentanzes (tatsächlich ist er zwar freundlich, deswegen aber nicht heiter) durchdacht und Ergebnis künstlerischer Absicht war: Kiki Kogelnik hätte höchstwahrscheinlich gar nicht anders können. Eine freundliche Unverbindlichkeit, ein Hauch von Unbestimmtheit, ein gewisses Maß von Beiläufigkeit war immer für sie charakteristisch. Zu ihrer Höchstform lief sie auf, wenn es ihr gelang, dieses freundlich Unverbindliche, Beiläufige zum Inhalt zu erheben. Dies ist ihr nie besser gelungen als in den von ihr entworfenen, in Murano hergestellten Glasköpfen mit einer so gewaltigen Absenz individueller Merkmale, daß schon wieder Individualität entstand. Auch die tanzenden Skelette im Karner haben übrigens ein überindividuelles Merkmal, das auf Leben verweist, indem es die Ikonographie der Vergänglichkeit verläßt: Zacken auf dem Kopf der Schädel greifen nicht nur das Motiv der Maske in der Volkskunst auf, sondern sollen in ihrem Gestus an die no-future-Ideologie der Punks erinnern, an vom Druck der Existenz befreite Zeitlosigkeit.

Die wichtigsten Texte des Bandes sind auch in Kärntens Fremdenverkehrssprachen Slowenisch, Englisch und Italienisch abgedruckt, dabei werden die Illustrationen zum Teil wiederholt. Das Buch wird auch bei den Besuchern des Karners und nicht nur bei den Kogelnik-Sammlern gut ankommen.



Vielfältige Symbolik im Jauntaler Totentanz

DER TOTENTANZ IM KARNER STEIN IM JAUNTAL

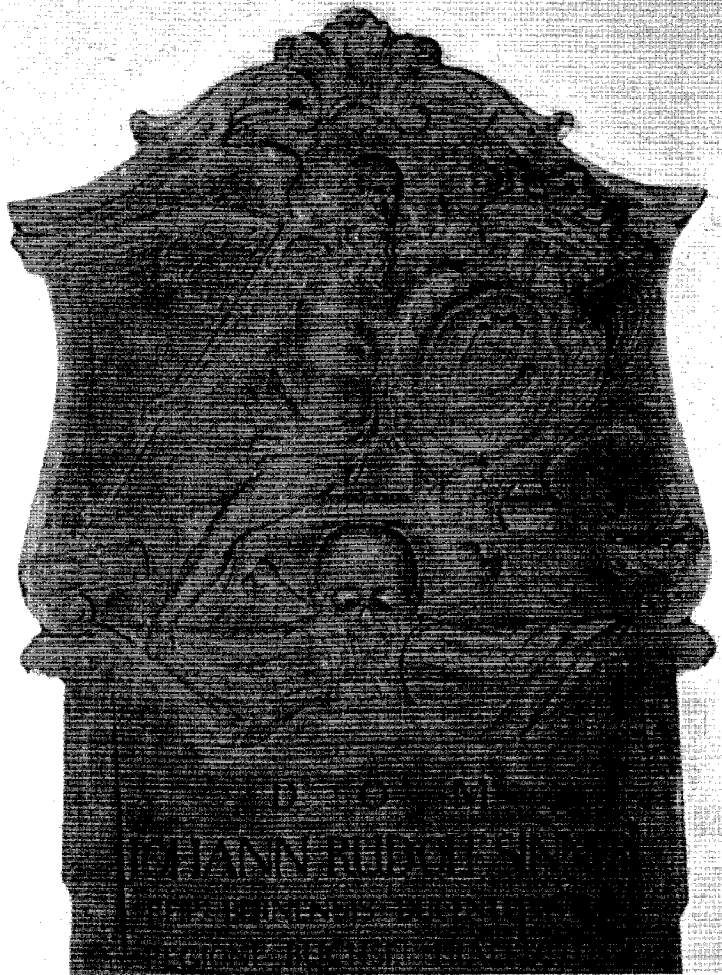
Von Kiki Kogelnik Beiträge: Arnulf Rohsmann, Michael Krainz, Gabriele Fritz Hermagoras Verlag, Klagenfurt 1998 80 Seiten, über 100 Farbbilder, geb., öS 295.-

Wunderlich, Uli: **Ubique Holbein: Drei Totentanzwerke aus drei Jahrhunderten.** Zürich, A. Flühmann, 1998. 88 S. Ill., z.T. farbig. SFr. 100.–. (Bezugsadresse: Dr. A. Flühmann GmbH, Restelbergstrasse 82, CH-8044 Zürich; e-mail: mail@fluehmann.com)

Die Literatur zu Totentanzdarstellungen des Spätmittelalters und der Renaissance hat in den letzten Jahren fast exponentiell zugenommen – Kunst- und Medizinhistoriker entdeckten dieses Thema neu, Sammlungen wurden analysiert und geordnet, entlegene Beispiele und Variationen einer breiteren Öffentlichkeit vorgestellt. Ein Beispiel dieser begrüssenswerten Entwicklung stellt der schön edierte Bildband von Uli Wunderlich vor, der Holbeins «Simulachres et historiées faces de la mort» (1538), eine Sammlung bisher unbekannter Gouachen (zwischen 1568 und 1616) nach Motiven des Basler Totentanzes sowie das 1785 gedruckte Totentanzbüchlein «Freund Heins Erscheinungen in Holbeins Manier», das mit Radierungen des Schweizer Illustrators Johann Rudolf Schellenberg und Bildbeschreibungen des Weimarer Märchensammlers Karl August Musäus versehen ist, einem grösseren Publikum vorstellt. Vorbildlich sind die jeweiligen Kommentare gestaltet. Es stellt sich heraus, dass die Konventionen mittelalterlicher Ikonographie in der protestantischen Ära deutlich brechen. So wird der katholische Klerus bei Holbein durchweg negativ charakterisiert – Brants «Narrenschiff» oder Erasmus' «Lob der Torheit» sind ikonographische Vorbilder –, während in den «Kopien» des «Basler Totentanzes» von 1440 der Dominikanerprediger durch den Basler Reformator Johannes Oekolampadus ersetzt wird. Schellenbergs Stil wird dagegen nur durch die ästhetische Diskussion verständlich, die zu Ende des 18. Jahrhunderts im Umkreis von Wieland und Lessing, Herder und Claudius entstand, der in der Figur des «Freund Hein» eine im Vergleich zu klassizistischen Darstellungen à la Canova oder Thorwaldsen eher furchterregende Allegorie des Todes propagierte und die alte Vorstellung von Skelett und Sensenmann favorisierte. Schellenbergs Szenen haben zweifellos karikierenden Charakter und nehmen z.T. Spitzwegsche Stimmungen vorweg. Wie der Totentanz in Inhalt und Stil von geistigen Strömungen und Moden der Zeit abhängig war, wird in diesem bemerkenswerten Band eindrücklich vor Augen geführt.

Klaus Bergdolt, Köln

Aus "Gesnerus" Swiss Journal of the History of Medicine and Sciences. Vol.55 (1998) No.3/4



Für zwei Männer und drei Frauen

Grabplatten mit Sinnbildern und Mahnworten des Todes in der Kirche von Münchenbuchsee

Chronos, der Gott der Zeit, sitzt auf einem niederen Schemel, die Sense in der Hand, die Sanduhr am Boden und lehnt sich gegen das gekrönte und eingerahmte Sinner-Wappen: In Rot mit weissem Schildrand und einer weissen Rechtshand. Ein Totenschädel mit gekreuzten Beinen hält mit dem Maul einen über eine Stange geworfenen Vorhang, auf dem die Inschrift steht:

D O M (Gott, dem Besten, Grössten)

Johann Rudolf Sinner, Mitglied der Zweihundert der Republik Bern, Landvogt des Amtes Buchsee - ist im dritten Jahr seiner Amtszeit gestorben. Geboren 1699 am 2. März, verschieden 1747 am 15. September.

Dem frommen Ehegatten, dem besten Vater, die trauernde Gattin und die Kinder

H M P (zu seiner Erinnerung)

Die Inschrift für Frau Susanna-Dorothea von Erlach, vermerkt auf einem Vorhang, der von zwei Nägeln in den Ecken und von einem Totenkopf in der Mitte gehalten wird, lautet:

Ach, Sünder, siehe hier, was ist des Menschen Leben. Wann weder Gut noch Blut, noch Ehre können geben, dass du vom Tode seyst befreit zu aller Frist, wie du an dieser Frau, die hier begraben ist, kannst sehen.

Ein seifenblasendes Kind auf der einen Seite und ein weinendes auf der anderen, rahmen das Familienwappen auf der Platte für Barbara Wytttenbach, gest. 1741, ein. Darunter schaut ein Totenkopf die Betrachter an.

Ein Inschrift von 1693 gibt uns folgenden Rat:

Es gibt nichts Ernsteres und Dringenderes als gut zu leben, denn das Leben ist ewig - und es wird, wenn es gut gelebt worden ist, den Himmel besitzen.

Alle fünf Platten wurden 1908 bei einer Renovation unter dem Bretterboden der Kirche gefunden. Sie stammen aus der Zeit der Landvögte vom Ende des 17. bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts. Zwei Inschriften sind Lateinisch, die andern Deutsch. Sie sind heute, mit einer Ausnahme, in die Chorwand eingemauert.

(Meldung von Mitglied Christine Bernasconi-Schwartz, Münchenbuchsee)

Quelle: Petitmermet, Roland, Ein Rundgang durch unsere Kirche. Beiträge zur Geschichte von Münchenbuchsee Nr. 14/15. Einwohnergemeinde M.

"Drei Lebende und Drei Tote" in Einsiedeln

Linus Birchler erwähnt in einem Band der Kunstdenkmäler des Kantons Schwyz, erschienen 1927, unter anderem auch verschiedene Glasscheiben, die im Besitz des Klosters Einsiedeln sind. Eine davon stammt mit Sicherheit vom Haus Ab Yberg im Feldli in Schwyz und stellt den heiligen Martin als Bischof dar mit dem Bettler zu seinen Füssen sowie den Pilger Luzius. Als Stifter ist Kaspar Ab Yberg vermerkt, der zudem die nahe Kapelle St. Sebastian im Grund erbauen liess. Dort ruhen in einem gläsernen Sarkophag auch sein Schädel und einige Gebeine. Ritter Ab Yberg war 13 Mal Landammann von Schwyz und als Gesandter der Eidgenossenschaft viel unterwegs. 1597 ist er in hohem Alter gestorben.

Was uns hingegen bei dieser Glasscheibe besonders interessiert, ist das schmale Band im oberen Teil. Birchler nennt es einen Totentanz, was zweifellos nicht stimmt. Drei Skelette laufen hinter drei gekrönten Fürsten her. Auch sie tragen Kronen auf den Schädeln und ein jeder hat ein Begräbnis-utensil bei sich: Eine Leichenbahre, das Kreuz und die Sanduhr. Einer der Könige oder Herrscher ist von einem Hund begleitet. Die eigenartige Szene ist eher eine späte Darstellung der Legende von den "Drei Lebenden und Drei Toten" als ein Totentanz.

Leider ist die relativ grosse Scheibe, die mit 1573 datiert ist, in einem schlechten Zustand und die begleitenden Texte sind kaum noch lesbar. Pater Gabriel Kleeb, der die Kunstwerke im Kloster betreut, weiss nicht, wie und wann die Scheibe nach Einsiedeln gekommen ist. Nach einigen Anläufen konnte ich sie kürzlich im Kloster besichtigen und auch fotografieren. Öffentlich zugänglich ist der Klosterschatz jedoch nicht.

8555 Müllheim, Haslistrasse 4

Raphael Halter

